

Schutzraum

Seit dem 7. Oktober

Herausgegeben von
Oded Wolkstein
und Maayan Eitan

im Auftrag vom The Israeli
Institute for Hebrew Literature
in Kooperation mit dem
Institut für Neue Soziale
Plastik



**INSTITUT FÜR NEUE
SOZIALE PLASTIK**

HENTRICH
& HENTRICH

Gefördert im Rahmen des Bundesmodellprojekts

chasak! INSTITUT FÜR NEUE SOZIALE PLASTIK

Gefördert vom

im Rahmen des Bundesprogramms



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Demokratie *leben!*

Mit Kofinanzierung von und in Kooperation mit



Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales



Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

INHALT

- Vorwort** 7
Oded Wolkstein
- Shelter, Schutzraum, Resonanzraum** 13
Stella Leder
- Schloschim** (aus dem Tagebuch) 19
Joshua Cohen
- Die Begegnung** 35
Dror Mishani
- Süßer Travelogue** 47
Elisa Albert
- Geld** 59
Maayan Eitan
- Die Fahrt** 67
Asaf Schurr
- Minuten,Stunden,Tage** 75
Tehila Hakimi
- Justin Trudeau** 87
Oded Carmeli
- Vor dem Massaker** 95
Maxim Biller
- Einladung an die Trauer** 103
Yaara Shehori
- Kollision** 111
Aryeh Attias
- Autorinnen und Autoren 117

VORWORT

„Nach außen hin beginnt die große Maschine sich in Bewegung zu setzen, aber im Inneren geschieht etwas anderes. Dort steht die Zeit still.“

Yuval Plotkin, *Haaretz*, 1. November 2023

Im Laufe seiner Überlegungen zu Traumatisierung führt Freud folgendes Beispiel an:

„Es ereignet sich, dass ein Mensch scheinbar unbeschädigt die Stätte verlässt, an der er einen schreckhaften Unfall, z. B. einen Eisenbahnzusammenstoß, erlebt hat. Im Laufe der nächsten Wochen entwickelt er aber eine Reihe schwerer psychischer und motorischer Symptome, die man nur von seinem Shock, jener Erschütterung oder was sonst damals gewirkt hat, ableiten kann.“

Er hat jetzt eine ‚traumatische Neurose‘. Das ist eine ganz unverständliche, also eine neue Tatsache.“¹

Anhand dieses Beispiels beschreibt Traumaforscherin Cathy Caruth den Kern des Rätsels, das das Trauma umgibt: Der Mensch kommt scheinbar „unbeschädigt“ davon, ohne jeden Kratzer. Das Ereignis hat kein Wundmal auf ihm hinterlassen, sich nicht in sein Fleisch und noch nicht einmal in seine Psyche eingeschrieben. Fast ist es so, als wäre der Mensch nie dort gewesen. Doch gerade diese Tatsache ist der Ursprung der traumatischen Wunde. Hätte das Opfer des Unfalls wenigstens einen Kratzer davongetragen, würde dieses Mal auf seinem Fleisch jenen traumatischen Moment signifizieren; und es würde möglich, das Geschehene im Ich der Gegenwart zu verankern, am Bildrand des Unfalls die Inschrift „Ich war dort“ einzukerben. Doch das Trauma erwächst gerade aus der Abwesenheit all dessen: Das Geschehen ist derart extrem, dass schier keine Möglichkeit besteht, es zu erfahren; das erlebende Ich wird außer Gefecht gesetzt, von

1 Sigmund Freud (1939): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen. S. 121, Verlag Allert de Lange, Amsterdam

Anfang an schreibt sich jenes Ereignis – *ohne* sich einzuschreiben - als Ort des Vergessens und der Abwesenheit ein. *Ich war, als ob ich nicht gewesen wäre.*

Trauma ist: ein fehlender Herzschlag; ein Spiegel, der nichts anderes zurückwirft als die schneidende Härte der gläsernen Oberfläche; ein aus dem Lauf der Zeit exilierter Moment; eine kahle, feuerzerfressene Stelle im Wald, auf der nichts je mehr fruchten wird. Der Schmerz, Waise vom Moment seiner Empfängnis an, ist dermaßen überwältigend, seine Wogen fluten die Welt und machen alle Versuche des Erfahrens zunichte. Er ist dermaßen extrem, er weist alle Zugehörigkeiten von sich: Er gehört zu dir und gehört doch nicht zu dir, er ist du und ist doch nicht du.

In Dickens „Schwere Zeiten“ beugt sich eine Tochter über das Sterbebett ihrer Mutter. Die Tochter fragt: Fühlst du Schmerz, liebe Mutter? Und die Mutter antwortet: Ich glaube, es befindet sich ein Schmerz irgendwo im Zimmer, aber ich bin mir nicht sicher, ob er mein ist. Wie viele von uns sind sich dieser Tage schon sicher, dass der Schmerz, den sie fühlen, wirklich der ihre ist? Das Trauma reißt eine klaffende Wunde in das Herzstück unserer Existenz, eine Wunde, die nie wirk-

lich unsere ist – sie ist zu groß, übersteigt unsere Fähigkeit, sie zu kennen; sie wird im Nachhinein in die unsichtbaren Gefäße des Vergessens gegossen. In diesem Sinne *ist* Trauma Vergessen. Statt eine unerträgliche Erinnerung vergessen zu wollen, stellt sich uns die entgegengesetzte Frage: Wie lässt sich das Vergessene erinnern?

Die meisten Israelis kamen, ganz im Freud'schen Sinne, von den Ereignissen des siebten Oktobers „scheinbar unbeschädigt“ davon: Sie wurden der Herrschaft einer aus ihrem Lauf gerissenen Zeit unterworfen; der Macht einer Stunde, für die sie weder eine Sprache noch eine Zeitrechnung finden können. Die meisten sind Gefangene eines Moments, der ihre Anpassungsfähigkeiten übersteigt, der ihre Versuche, sich neu auszurichten, ins Leere laufen lässt – und gerade deshalb droht dieser Moment endlos anzuhalten. Wenn das der Fall ist – wie kann man zu einem Moment zurückkehren, den man nie verlassen hat? Wie verlässt man einen Ort, an dem man war und zugleich nicht war? Und noch einmal: Wie kann man erinnern, was auf Vergessen gründet?

Die in dieser Anthologie gesammelten Texte sind die ersten Versuche zehn israelischer sowie

nichtisraelischer Schriftsteller*innen, die Wundmale jenes Moments zu kerben, in dem wir gefangen sind; sind erste Bemühungen, Zeichen der amnestischen Zeit des „Zusammenstoßes“ zu hinterlassen. Die Texte unterscheiden sich zwar in Art und Stil, aber sie alle wollen eines vermeiden: Sie wollen sich nicht unter dem Dröhnen der Narrative in den Ruinen der Anerkennung einrichten. Weder versuchen sie, die zersplitterte Zeit mit heilenden Bildern zu verarzten, noch die Leerstellen mit Wortströmen zu füllen. Sie gefährden sich, indem sie über diese Zeit sprechen, zu dieser Zeit sprechen, in *ihrer* Sprache sprechen. Hier scheinen sie einen unausgesprochenen Konsens zu finden: Um über jene Stunde, in der alles stehen blieb, sprechen zu können, muss man wagen, selbst stehen zu bleiben. Da jener Moment auf Vergessen und Abwesenheit gründet, kann man sich seiner nur mit einer Sprache erinnern, in der eine Spur des Vergessens nachhallt; kann man ihn nur mit einem Ruf beschwören, der aus einem verworrenen Ort der Abwesenheit entspringt.

Manche werden sagen, dass dies schon seit jeher die Sprache der Literatur war. Vielleicht.

Doch es scheint, als bräuchten wir diese Sprache
jetzt mehr als je zuvor.

Oded Wolkstein
für The Israeli Institute for Hebrew Literature

Aus dem Hebräischen übersetzt von Lucia Engelbrecht